

Frauentag im Burgenland

25. Juni 2021

Dr. Margot Käßmann

„Macht Frauen Mut!“

1. Was macht Frauen Mut?

Zuallererst: Unser Glaube und Gottvertrauen

Als ich bei meinem Rücktritt als Landesbischöfin und Ratsvorsitzende den Satz von Arno Pötzsch zitiert habe „Du kannst nie tiefer fallen als in Gottes Hand“, haben mir viele Menschen hinterher geschrieben. Das habe sie beeindruckt als Haltung, die aus innerem Halt entstehe. Und ich bin überzeugt, dass unser Glaube uns als Christinnen eine solche Haltung mitgibt.

Ich hatte damals natürlich Frage und Ängste in dieser Situation. Aber als ich frühmorgens die Entscheidung getroffen hatte, zurückzutreten, war da plötzlich eine große Ruhe in mir selbst: Das ist jetzt gut so. Und wenn es das Ende eines Weges ist, dann wird es andere Wege geben. Der Mut zur Klarheit hat mich befreit aus dem Bedrängen der anderen, dem Gerede. Ich hatte innerlich das Gefühl: Hier handle ich selbst aus Überzeugung, und lasse mich nicht von anderen behandeln oder bedrängen.

Dass Menschen Fehler machen, davon sind die biblischen Geschichten voll. Dass sie deshalb aber nicht von Gott verachtet sind, davon erzählen sie eben auch und das ermutigt uns bis heute. Die Rechtfertigungslehre Martin Luthers ist geradezu der cantus firmus unserer Theologie und Kirche: Keine von uns führt ein perfektes Leben. Lebenssinn wird uns nicht zugesagt, weil wir so großartig und leistungsstark sind, sondern weil Gott ihn uns zusagt.

Das Christentum ist eben gerade nicht die „Wohlfühlreligion“ von der viele gern sprechen, wenn sie beispielsweise die feministische Theologie verächtlich machen wollen. Wo bleibt denn der richtende Gott, wurde ich oft gefragt. Da schwingt auch mit, dass Frauen angeblich Gott als allzu lieb ansehen, weibliche, mütterliche Bilder Gottes entwerfen – wie es übrigens schon der Prophet Jesaja tat. Der drohende Richter, als der Gott immer wieder in der Kirchengeschichte gepredigt wurde, ist ja in der Tat für viele verloren gegangen. Das finde ich gut so! Denn mit ihm ist die Drohgebärde

verschwunden, der erhobene Zeigefinger, das „Abkanzeln“ im wahrsten Sinne des Wortes, der viele eingeschüchtert hat und gerade nicht ermutigt. Er kam daher, als sei ein Pfarrer oder Priester moralisch anderen überlegen, vor allem Frauen und vor allem in Fragen der Sexualethik. Das ist nun wahrhaftig widerlegt - zum Teil auf sehr bittere Weise, wenn wir an die schockierenden Missbrauchsfälle denken....

Wird der Gerichtsgedanken konsequent weitergedacht, bringt er diejenigen, die so an ihm hängen, schnell in Bedrängnis. Auch sie würden dann ja da stehen eines Tages mit ihrem Leben. Wenn über alles gerichtet würde, wie sähe es aus? Am Ende wissen wir alle selbst sehr gut, dass auch unser Leben nicht gerecht ist. Es ist Hochmut, wenn Menschen das meinen. Und Martin Luther hat theologisch klar erkannt, dass kein Mensch so gute Werke tun, so viel Falsches beichten kann, dass er am Ende so perfekt wäre, dass er vor Gott bestehen könnte.

Obwohl, es gibt Unterschiede in der Wahrnehmung. In den USA kursierte zu Zeiten von Präsident Trump folgender Witz:

George W. Bush, Barack Obama und Donald Trump treten vor Gott. Der fragt Bush, was hast Du im Leben gemacht? Bush antwortet, er habe den Terror bekämpft, sein Leben privat umgestellt, versucht, ein guter Mensch zu sein. Gut, sagt Gott, komm zu mir und setz dich neben mich. Gott fragt Obama, was hast Du gemacht? Obama antwortet, ich habe versucht die Menschen der Welt zusammen zu bringen, Frieden zu stärken. Gut, sagt Gott, komm auch du zu mir und setz dich zu mir. Gott fragt Trump, was hast Du gemacht? Trump antwortet, alter Mann, ich glaube, du sitzt auf meinem Platz.

So lässt sich die Arroganz der Macht schön in Bilder bringen. Es ist die Überheblichkeit, die viele Diktatoren dieser Welt an den Tag legen. Sie halten sich für unbesiegbar und unersetzbar. Sie verhaften und foltern die jungen Leute, die für Freiheit und Demokratie auf die Straße gehen. Denken wir an den alternden Diktator Lukaschenko, der junge Frauen zusammenprügeln lässt oder den ebenso alternden Präsident Erdogan, der das Istanbuler Abkommen aufkündigt und Frauen als Menschen zweiter Klasse begreift, ja Angst davor hat, es könnte Fotos geben mit der kleinen Ursula von der Leyen neben sich, weil ihre Strahlkraft gewiss die größere ist.

Ein Mann völlig anderen Typs war schon vor 2000 offensichtlich Jesus von Nazareth. Bis heute macht er Frauen Mut. Er war auf jeden Fall ein Mensch, der andere nicht

niedermacht, sondern aufrichtet! Er ist Frauen auf Augenhöhe begegnet, ganz anders als mancher Mann, der sich in seiner Amtsnachfolge wähnte.

In einer Talkshow bin ich kürzlich einer Sportreporterin begegnet, die ein Buch über Scham geschrieben hat. Sie schilderte eindrücklich, wie sie bei einem Ayurvedakurs in Indien in einer Situation, als ihr Abführmittel nicht wirkte (Nebenbemerkung: ich habe gefragt, ob sie auch dafür gezahlt hat!) begriffen hat, dass ihr ganzes Leben von Scham bestimmt sei. Daraufhin sagte ihr der Leiter des Seminars, das sei das Grundproblem westlicher Frauen. Ich habe gesagt, das sehe ich anders. Sie hat erklärt, sie habe mehrere Jahre recherchiert, mit Gurus, Heilern und anderen Experten in Lateinamerika und Asien gesprochen. Haben sie das Christentum wahrgenommen, habe ich gefragt. Nein. Aber die Geschichte von einer Frau, die offensichtlich mehrere Liebhaber hatte und dafür gesteinigt werden soll, ist doch eine großartige Vorlage zum Thema! Keine von uns würde sich wünschen, öffentlich mit so einer extrem privaten Beziehungsfrage konfrontiert zu werden! Aber Jesus - provoziert wird von den Moralisten, die wissen, was zu tun ist -, schreibt in aller Ruhe irgendwie im Sand herum. Dann sagt er: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie das hörten, gingen sie hinaus, einer nach dem andern, die Ältesten zuerst; und Jesus blieb allein mit der Frau, die in der Mitte stand. Da richtete Jesus sich auf und sprach zu ihr: Wo sind sie, Frau? Hat dich niemand verdammt? Sie aber sprach: Niemand, Herr. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht...“ (Joh 87ff.)

Wie kann besser über Scham gesprochen werden als mit dieser Geschichte als Vorlage? Dass Jesus nicht verurteilt, sondern ermutigt, das ist der Leitfaden seines Lebens! Genau das liebe ich an unserem Glauben: Es wird nicht von perfekten Menschen mit glattem Leben geredet. Sondern es geht um Menschen mit ihren Höhen und Tiefen, den Schwächen im Leben, den Leistungen, die möglich sind. Aber überall dem steht ein großes Erbarmen, eine Liebe, die uns Mut macht. Auch wenn ich nicht die Schönste, Tollste, Erfolgreichste bin, dann bin ich doch eine von Gott anerkannte und geliebte Person!

Unser Glaube macht uns auch Mut, weil er Visionen kennt von einem anderen Leben: Frieden und Gerechtigkeit küssen sich. Wir könnten anders leben als im ewigen Kampf um mehr und schneller und weiter. Tod, Leid und Geschrei werden ein Ende haben, auch der Tod wird nicht mehr sein. Wir kennen Hoffnungsbilder und Hoff-

nungsgeschichten, das macht uns Mut, wenn wir zu verzagen drohen. Und wir haben eine Hoffnung, die über diese Zeit und Welt hinausgeht. Das ist gerade nicht „Opium des Volkes“, wie Karl Marx meinte, eine Betäubung angesichts des Elends der Welt, sondern eine Ermutigung zu einer klaren Haltung in dieser Welt!

Und unser Glaube macht uns auch Mut, weil er Leid, Schwäche, Sterben und Tod nicht ausklammert. Jesus wird verhaftet, gefoltert, stirbt. Das ist keine Heldengeschichte, es gibt keinen Heldengedenktag des Jesus von Nazareth. Sondern wir lernen von ihm das Gottvertrauen, auch in schweren Zeiten. Das können und wollen wir teilen mit anderen.

Und da kommen die Mutmachenden ins Spiel:

2. Unsere Familie und unsere Freundinnen

Neben dem Glauben ist natürlich unsere Familie entscheidend für Mut. Wir wissen heute aus der Forschung, wie sehr uns der Resilienzfaktor prägt. Erfährt ein Mädchen in der Kindheit Anerkennung, wird ihr etwas zugetraut, dann stärkt sie das. Wird ihr ständig erklärt, sie sei nichts wert, nutzlos, Ballast für die Familie, wird sie nicht besonders mutig sein. Wie sich die derzeitige Helikoptererziehung dabei auswirkt, wird sich zeigen. Da wird ein Mädchen den ganzen Tag beaufsichtigt, gegängelt, überwacht. Abends aber lesen ihr die Eltern Pipi Langstrumpf vor, die Geschichte von einem Mädchen, das ganz allein mit einem Pferd in einem Haus lebt, nicht zur Schule geht und sich mit Einbrechern anlegt. Wie wird sich dieser Widerspruch in der Kinderseele wohl auflösen?

Auch die Familienerzählungen spielen eine Rolle. Was wird tradiert? In meiner Familie ist die Erzählung präsent, dass die Heimat in Hinterpommern zurückgelassen werden musste. Alle sind aufgebrochen, konnten keinerlei Besitz mitnehmen, sondern mussten ganz neu bei Null anfangen. Das hat mich geprägt. Ich hatte nie ein Problem damit, umzuziehen, ganze 16 Umzüge waren es im Leben. Ich konnte immer gut alles zurücklassen. Meine beste Freundin hat eine andere Familienerzählung geprägt: Haus, Hof und Land müssen für die Familie erhalten bleiben. Sie kann sich nicht vorstellen, wegzugehen, weil sie im Hinterkopf – oder im Hintersinn diese Verpflichtung spürt. Der Mut zu gehen und der Mut zu bleiben, sie werden uns mitgegeben, denke ich.

Aber auch Partner sind ja entscheidend für Mut. Macht dein Partner dich stark: Du kannst das, du schaffst das, ich halte dir den Rücken frei! Oder heißt es: Bisschen

viel, was du dir da zutraust. Meinst du nicht, du solltest die Finger davonlassen? Auch wenn ich geschieden bin – da geht es um andere Themen – muss ich sagen, dass mein Ehemann damals mich nie ausgebremst, sondern mich ermutigt hat. Klar, du kannst Generalsekretärin des Kirchentages werden. Warum solltest du nicht Bischöfin in Hannover sein. Das war wichtig.

Freundinnen spielen natürlich auch eine Rolle. Bei der Lektüre des Buches „Freundinnen“ von Susann Sitzler¹ wurde mir zum ersten Mal bewusst, dass das Thema Frauenfreundschaft erst in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Es gab noch vor zweihundert Jahren überhaupt keine Räume dafür. Frauen konnten sich früher nicht ohne Aufsicht mit anderen Frauen treffen oder unterhalten, alles fand unter familiärer Aufsicht statt. Allenfalls in sogenannten Damenstiften oder Klöstern, in denen oftmals adelige, privilegierte, wohlhabende und gebildete Frauen lebten, war ein derartiges Zusammensein möglich. So entstand an solchen Orten auch Frauenmystik, theologisches Denken, Poesie und Literatur. Aber wirklich freie Räume der Begegnung waren natürlich auch die Klöster nicht. Vielleicht entstand hier oder dort Freundschaft, wir wissen wenig darüber. Insgesamt war das Leben im Kloster sehr streng geregelt. In dem Film „Katharina Luther“ aus dem Jahr 2017 wird das sehr gut deutlich. Der Vater bringt das kleine Mädchen ins Kloster, weil er sie weder gut ernähren noch erziehen kann. Das Kind leidet unter der mangelnden Liebe, ihre Welt der Freiheit zerbricht. Ermutigt wird sie schließlich von Luthers Botschaft von der „Freiheit eines Christenmenschen“ und fliegt wagemutig mit einer Freundin aus dem Kloster.

3. Unsere Mütter im Glauben und in der Geschichte machen Mut

Zuallererst denke ich an die, die zum Grab gingen. Nicht „the day after“, sondern zwei Tage später. Drei Frauen gehen zum Grab, um Jesus die letzte Ehre zu erweisen, ihn zu salben, für eine würdige Bestattung zu sorgen. Warum kommen die Männer nicht auf die Idee? Haben sie nicht den Mut, die nötige Courage? Ich sehe das so. Die Frauen treibt ein Mut an, der motiviert ist von Mitgefühl und Verantwortung: Das muss jetzt sein. Rational sagen die Männer: Das ist zu gefährlich. Jesus ist ein verurteilter Verbrecher. Wenn wir zu seinem Grab gehen, werden wir mit ihm identifiziert. Das kann uns Kopf und Kragen kosten. Genau das, was Frauen vorgeworfen wird, „aus dem Bauch raus“ zu handeln, erzeugt hier Mut. Genau das, was Männern hoch angerechnet wird, „Rationalität“ führt hier zu Mutlosigkeit und Angst.

¹ Susann Sitzler, Freundinnen. Was Frauen einander bedeuten, Stuttgart 2017.

Ach, wie viele Frauen könnten wir nennen: **Mirjam**, die voranzog durch das Schilfmeer. **Ruth**, die ihrer Schwiegermutter Noomi in ein fremdes Land folgte. **Hagar**, die allein mit ihrem Sohn in die Wüste geschickt wurde und überlebte. **Lydia**, die den neuen Glauben annahm und die Gemeinde leitete. **Junia**, die Apostelin, die lange verleugnet wurde, weil man sie zu Junias machte. Ich finde, wir haben viele wunderbare Vorbilder, die uns als Frauen des christlichen Glaubens Mut machen, unsere Frau zu stehen. Und ich bin der feministischen Theologie dankbar, dass sie sie für uns neu entdeckt hat! In den revidierten Bibelübersetzungen von 2017, sowohl der katholischen Einheitsübersetzung als auch der Lutherübersetzung kommt Junia, die Apostlin wieder vor (Römer 16,7), die jahrhundertlang in Junias umbenannt worden war, und der Apostel Paulus spricht die Gemeinde jetzt neu an: Liebe Schwestern und Brüder. Das zeigt eine Veränderung in unseren Kirchen, ein Bewusstsein für die Existenz von Frauen, die eben nicht einfach mitgemeint sind.

Schließlich brauchen wir alle auch aktuelle Vorbilder. Als ordinierte Pfarrerin sind das für mich natürlich die Vorkämpferinnen für die Frauenordination. Aber ich denke auch an Frauen wie die Frauenrechtlerin **Hedwig Dohm**. Die Pazifistin **Bertha von Suttner**. Die Theologin **Dorothee Sölle**, die Journalistin **Marion Gräfin Dönhoff** oder die Politikerin **Rita Süßmuth**. Letztere habe ich kürzlich in Neuss getroffen, wir haben einen „Platz der Kinderrechte eingeweiht. Diese zierliche Person ist 80 Jahre alt. Aber sie ist glasklar in ihren Überzeugungen wie sie es immer war. Sie hat ein kleines Buch geschrieben als Brief an ihre Enkel: Überlasst die Welt nicht den Wahnsinnigen. Und ja, die jungen Frauen gilt es zu ermutigen, sich einzumischen in die Gesellschaft. Sie sind ja längst da, denken wir an **Greta Tunberg** oder **Claudia Rackete**. Vielleicht sind wir nicht mit allem, was sie tun einer Meinung. Aber wow, mutig sind sie, wie sie da geradezu als weibliche Don Quichotes gegen Windmühlen ankämpfen. Respekt!, kann ich nur sagen.

Ich denke, wir als Frauen in Österreich wie in Deutschland sind geradezu verpflichtet, mutig für Freiheit, Gleichheit, Demokratie, Gerechtigkeit und Frieden einzutreten. Wie viele Frauen in aller Welt beneiden uns um die Freiheit und die Möglichkeit, die wir haben! Ich bin dankbar, in so einer privilegierten Situation aufgewachsen zu sein. Nach 1945 war das Leben in Westdeutschland voller Chancen. Der Krieg war 13

Jahre vorbei, als ich geboren wurde. In unserer Familie war sehr bewusst, wie viel Zerstörung er angerichtet hatte. Mein Vater hat praktisch seine ganze Jugend als Soldat verbringen müssen, er war 18, als der Krieg begann. Meine Mutter hatte ihre Heimat in Hinterpommern verloren. Das war sicher ein Grund, warum beide Eltern uns Kinder gelehrt haben, mutig nach vorn zu schauen, auch wenn es mal Schwierigkeiten gibt im Leben. Mit Jammern hatte meine Mutter wenig Geduld. Das ging nach dem Motto: Wie winzig klein ist dein Problem im Vergleich zu dem, was einem Menschen an wirklich Schlimmem passieren kann. Wenn sie von Hunger oder Krieg irgendwo in der Welt hörte - ich erinnere mich an Biafra oder den Einmarsch in die Tschechoslowakei -, dann war sie voller Mitgefühl und betete für die leidenden Menschen und wünschte ihnen Kraft und Mut, das durchzustehen.

Und ich hatte Glück mit meinem Jahrgang, meine Jugend wurde schon von den 68ern geprägt. Eine Frau sagte mir neulich, sie habe immer geschwärmt von den 50er-Jahren, bis sie die beiden Filmreihen »Kudamm 56« und »Kudamm 59« gesehen habe. Es sei damals ja furchtbar gewesen für die Frauen. Und das stimmt. Die sechs Folgen der Serie machen deutlich, wie eng die Welt vor allem für Frauen in Westdeutschland war. Ohne Erlaubnis des Ehemannes konnten sie keinen Führerschein machen, der Ehemann konnte bestimmen, ob die Frau berufstätig sein durfte oder nicht. Uneheliche Schwangerschaft galt als Schande, und alleinerziehenden Müttern wurde das Sorgerecht schnell entzogen. Die »Pille« gab es noch nicht, die Braut sollte »rein« in die Ehe gehen. So lange ist das noch gar nicht her. Vor einiger Zeit erzählte mir eine Frau, wenn der Priester herausbekommen hatte, dass die Braut schwanger war, musste sie ein schwarzes Kleid tragen, damit alle ihre „Schande“ sehen konnten. Von der Verantwortung des Mannes war nicht die Rede. Wenn sich heute viele schockiert über muslimische Familien äußern, die es als eine Frage der Ehre ansehen, ob die Tochter als »Jungfrau« in die Ehe geht, muss manchmal daran erinnert werden. Auch dass Kinder verprügelt wurden, galt in den 50er- und 60er-Jahren in Deutschland und vielen anderen Ländern als normal. In Österreich war es ja ähnlich. Heute wird oft den sogenannten 68ern die Schuld an allen möglichen Missständen gegeben. Mir ist wahrhaftig klar, dass mit manchem überzogen wurde, das ist bei Erneuerungsbewegungen ja oft so. »Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment«, ist etwa so ein Spruch, der zeigt, dass freier Sex zwar gepriesen wurde, aber doch wohl eher im Interesse der Männer. Oder die ganze De-

batte um Sexualität von Kindern. In »Das bleiche Herz der Revolution« beschreibt Sophie Dannenberg, was Kinder erlitten haben, die mit antiautoritär gemeinten Methoden gezwungen wurden, die eigene Scham zu ignorieren. Die Verbitterung einiger Kinder der 68er-Generation kann ich durchaus nachvollziehen.

Und doch war es notwendig, den Mut zu haben, zu rebellieren, meine ich. Das gilt vor allem für die Frauen und ihre Festlegung auf die Rolle der Mutter und Versorgerin. Eine Szene in »Kudamm 59« zeigt dies sehr gut. Die junge Protagonistin, die sich gerade von ihrem repressiven Ehemann getrennt hat, wagt es, allein in ein Lokal zu gehen, um etwas zu essen. Sowohl von der Wirtin als auch von den anwesenden männlichen Gästen wird sie sofort als »Flittchen« deklassiert.

Oder denken wir an die Autorität der Eltern, die die Macht hatten, ein Kind »ins Heim« zu geben. Daran erinnere ich mich noch selbst. »Wenn du nicht parierst, dann kommst du ins Heim«, war eine Drohung, die viele kannten, die zu dieser Zeit aufwuchsen. Dass es in den Kinderheimen nicht wirklich menschenfreundlich zugeht, war allen klar. Es waren Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin, die das mit als erste in Deutschland öffentlich kritisierten. Damit hatten die Heimkinder in den 70er Jahren die für die Öffentlichkeit »falschen« Fürsprecherinnen. Es sollte 20 weitere Jahre brauchen, bis ihr Schicksal öffentlich wurde und es im Angesicht der schrecklichen Tatsachen einen Sturm der Entrüstung gab. Und es brauchte den Mut der Opfer, ihre Geschichte zu erzählen.

Ich bin froh, dass es diese Bewegung gab, die von der Kriegsgeneration Auskunft verlangte, die langfristig Frauen- und Kinderrechte durchsetzte, die den Muff, der tatsächlich unter den Talaren herrschte, wie es die 68er skandierten, endlich lüftete. Das gilt nicht nur für die universitären, sondern auch für die kirchlichen Talare. Ohne die 68er-Bewegung hätte die Akzeptanz der Frauenordination noch viel länger auf sich warten lassen. Und es war ohnehin schon ein langer und steiniger Weg. In der Kirche, aus der ich stamme, Kurhessen-Waldeck, wurden 1962 die ersten Frauen ordiniert. Allerdings mussten sie auf eine Eheschließung verzichten. Es hieß im Gesetz: »Die Pfarrerin scheidet im Falle einer Verheiratung aus dem Dienst aus.« Diese Einschränkung habe ich bis heute nicht verstanden. Warum? Weil sie durch die Ehe »unrein« wird, weil Sexualität ins Spiel kommt? Weil es unvorstellbar war, dass ein

Ehemann von seiner Frau von der Kanzel aus belehrt wird? Nirgends habe ich offizielle Gründe für diese gesetzliche Regelung gefunden. Auf jeden Fall gab es keine theologische Begründung. Als ich 1977 begonnen habe, Theologie zu studieren, war ich mir dieser Einschränkung gar nicht bewusst. Mir schien das Studium interessant, weil ich eigene Fragen religiöser und existenzieller Natur klären wollte. Dass ich Pfarrerin werden könnte, wurde mir erst im Studium selbst klar, ich hatte selbst niemals eine Frau in diesem Amt erlebt. Aber dass ich das werden, ja sein könnte, daran hatte ich überhaupt keinen Zweifel.

Eine der Frauen der Pfarrergeneration vor mir schrieb mir in einer Mail: »Für meine Generation galt: Beruf oder Kinder. So sind potentielle Partnerschaften gescheitert.« Das war eine Generation später zum Glück nicht mehr der Fall. Heute brauchen Frauen wieder ganz anders Mut, Familien zu gründen. Wann ist der richtige Zeitpunkt? Finde ich überhaupt einen Partner, der das auch will? Mut zur Bindung, zur Entscheidung, zum Elternsein ist gefragt.

Und ja, meine Frauengeneration hat auch die Freiheit erlebt, sich zu bewegen, zu tanzen und Sexualität auszutesten. Mir ist bewusst, in der Kirche ist das immer noch ein schwieriges Thema. Als wir für eine neue Amtsperiode des Rates der EKD Themen für potenzielle Denkschriften sammelten, habe ich eine Denkschrift zur Sexualität vorgeschlagen. Anlass war die Frage einer Mutter. Ihre 15-Jährige Tochter wollte gern die Pille verschrieben bekommen. Was ist die Meinung unserer Kirche dazu?, fragte sie. Ich habe die offiziellen Texte gesichtet und fand eine Denkschrift aus dem Jahr 1971! Die war insofern Neuland gewesen, als erstmals formuliert wurde: »Sexualität ist eine gute Gabe Gottes.« Das war ein mutiger Durchbruch. Sexualität wurde nicht an die Ehe oder den Willen zur Fortpflanzung gebunden, sondern schlicht als schöne, von Gott gegebene Freude am Leben definiert. Revolutionär war das – allerdings 1971 und nicht im Jahr 2006. Der Rest der Denkschrift war so formuliert, dass er 35 Jahre später nicht wirklich zur Weitergabe geeignet schien.

Die EKD hat dann tatsächlich eine Kommission eingesetzt, die einen Vorschlag erarbeitet hat. Ich fand ihn gut, denn es wurden zentrale Grundlagen einer sexuellen Beziehung klargestellt: Vertrauen, Verantwortung, Verlässlichkeit. Gegenseitiger Respekt, Freiwilligkeit und Bereitschaft zur Treue wurden als Voraussetzung eines gelingenden Sexuallebens aufgezeigt. Da es kurz zuvor aber heftigste Kritik an einem

Papier zum Thema Familie gegeben hatte, wurde die Denkschrift nicht veröffentlicht, das war nicht so mutig. Stattdessen haben die Autorinnen und Autoren sie als Buch vorgelegt.² Ich finde, in einer Zeit, in der voreheliche Sexualität gang und gäbe ist, wäre es gut, wenn die genannten Kriterien weitergegeben würden. Junge Leute brauchen doch Orientierung. Zugang zu Verhütungsmitteln, das ist ein Menschenrecht, gerade für Frauen. Und gerade so lassen sich Abtreibungen vermeiden. Es ist doch vollkommen widersprüchlich, dass die Abtreibungsgegner, die so hoch moralistisch auftreten, nun gerade nicht die größten Befürworter von Sexualaufklärung sind. Es ist nicht mutig, vor einer Praxis zu demonstrieren, in die Frauen in einem entsetzlichen inneren Konflikt sich dann gar nicht mehr hineintrauen.

4. Aktiv Mut machen

Wir können stets auch andere ermutigen, Herausforderungen anzunehmen, eine Abzweigung bewusst zu nehmen und nicht aus Angst vor »den Leuten«, den Problemen oder der vielleicht nicht ausreichenden Qualifikation auszuweichen. Wovor haben wir denn Angst gehabt, müssen wir uns im Rückblick doch manches Mal fragen. Der Münchner Theologe Friedrich Wilhelm Graf schreibt: »Es gibt in der evangelischen Kirche derzeit einen Trend zur Infantilisierung des Christlichen, zu einem Stil religiöser Kommunikation, der sich primär an Kinder und andere vermeintlich Unmündige richtet.«³ Immer wieder führt er das auch auf die vielen Frauen im Predigtamt zurück, es werde zu viel Sopran gesungen in der evangelischen Kirche, sagte er an anderer Stelle.

Im Gegensatz dazu erlebe ich gewollt intellektuelle Predigten oft als lebensfern. In einer Sprache, die über die Köpfe der Gemeinde hinweggeht. Die Gottesdienste sind doch auch deswegen so schlecht besucht, weil sie die Menschen nicht mehr emotional erreichen. Mut zur Veränderung ist gefordert in unserer Kirche. Ja, das ist ein Wagnis. Und davor stehen wir alle: Theologie meint ja, dass wir über Gott sprechen. Das kann nach evangelischem Verständnis jeder Christ, jede Christin. Niemand muss das durch hochintellektuelle Sprachleistungen beweisen. Von Gott so zu reden, dass es das Herz der Menschen bewegt, dass sie erleben: Das hat etwas mit

² Peter Dabrock (Hg.): Unverschämt – schön. Sexualethik: evangelisch und lebensnah, Gütersloh 2015.

³ Ebd. S. 62.

mir zu tun, darum geht es. Mut dazu, zu fragen, wie ein Gottesdienst gestaltet sein muss, damit Menschen eine Sehnsucht spüren, ihn zu erleben!

Mut zur klaren Rede ist gefordert, auch wenn wir wissen, wir könnten Widerspruch ernten, vielleicht gar einen Shitstorm. Mir ist klar, das ist gar nicht so einfach. Aber wir können diesen schleichenden Prozess nicht zulassen, dass Menschen aufgrund ihrer Herkunft abgewertet werden durch rassistische Bemerkungen oder aufgrund ihrer Religion durch antisemitische und antiislamische Äußerungen. Wir sind in einer sehr kritischen Situation in unserem Land, in Europa. Frauen sollten aufstehen in Solidarität mit anderen. Deutschland ist inzwischen ein Einwanderungsland. Jeder vierte Mensch bei uns hat einen Migrationshintergrund. Mit all denen von ihnen, die für die Werte von Freiheit und Demokratie einstehen, lebe ich gern zusammen. Mir scheinen eher die pöbelnden Glatzköpfe desintegriert, ebenso die Hetzer im Netz. Jetzt ist Mut gefragt, klar zur Meinungs-, Rede- und Pressefreiheit zu stehen. Die wird nicht eingeschränkt durch Kritik an AfD Positionen, sondern beispielsweise durch die Aufforderung dieser Partei, Lehrer zu melden, die angeblich gegen das „Neutralitätsgebot“ verstoßen. So sollen Schülerinnen und Schüler zu Denunzianten gemacht werden. Am besten gefällt mir, dass manche das Portal schlicht mit Humor lächerlich machen. Drei Beispiele von Einträgen:

- „Meine Tochter sitzt seit der 1. Klasse immer links ihres Schulnachbars. Ich habe große Angst, dass sich das Links-Sitzen auf die politische Einstellung auswirkt.“
- „Das Lehren von ARABISCHEN (!!!!) Ziffern gehen ja gar nicht.“
- „Meine Kinder mussten in der Schule das Periodensystem lernen. Dieses Gendern ist doch unerträglich. Was ist mit den Jungs. Werden die davon ausgeschlossen?“

Auf jeden Fall ist Mut zum Widerspruch gefragt in diesen Tagen! Und sei es mit Humor...

5.Und wie steht es mit der Macht?

Die ehemalige Umweltministerin von den Grünen Andrea Fischer hat einmal gesagt: „Frauen fremdeln mit der Macht.“ Ich denke, das stimmt. Nicht immer, aber oft. Es ist ja nicht so, dass Frauen nicht bereit wären, Verantwortung zu übernehmen. Das tun sie tagtäglich, allein schon, wenn sie Kinder bekommen. Aber auch wenn sie keine

Kinder haben, sind sie in der Regel sehr engagiert in der Familie, in der Nachbarschaft, in der Kirchengemeinde. Das ist im Übrigen auch ein Grund dafür, dass Frauen weniger Angst vor dem Ruhestand haben, sich im Alter weniger einsam fühlen. Sie haben Netzwerke, sind engagiert.

Aber Macht scheint bei Frauen einen negativen Beigeschmack zu haben. Während Männer sich gern mit ihr brüsten, offenbar dadurch für manche Frauen auch besonders attraktiv wirken, wird Frauen auf gewisse Weise unterstellt, sie verlieren ihre Weiblichkeit, wenn sie Macht haben. Oder verträgt die Definition von Macht nicht allzu viel Weiblichkeit? Unvergessen ist die Aufregung, als Kanzlerin Angela Merkel einmal tief dekolletiert zu den Bayreuther Festspielen kam. Seitdem ist sie kleidungsmäßig absolut zurückgenommen: Schwarze Hose, farbiger Blazer. Über ihre Kleidung wird nicht mehr geredet, sie ist wie die Kleidung der mächtigen Männer, pragmatisch, auswechselbar.

Heute haben viele wohl auch Angst vor Macht, weil sie leicht zu Hassobjekten werden. Der Pegidagründer Lutz Bachmann erklärte, bei der von Greta Thunberg initiierten Friday For Future Kampagne gehe es um „krude Theorien einer geistesbehinderter Kröte“⁴. Donald Trump diffamiert im Präsidentenamt öffentlich Frauen, indem er erklärte, er könne jeder Frau einfach so zwischen die Beine fassen. Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen wurde beim Pressetermin anlässlich eines offiziellen Besuches von Präsident Erdogan nicht auf den Stuhl neben sich, sondern auf das seitliche Sofa platziert – ein Affront, den Ratspräsident Charles Michel schlicht akzeptierte. Frauen in öffentlichen Ämtern werden auf niedrigstem Niveau mit sexuellen Anspielungen belästigt. Ich bewundere, wie diese Frauen das aushalten.

Wer heute Macht hat, setzt sich nicht nur sachlicher Kritik aus, sondern auch Hämeh, Spott, Pöbelei, Hetze und sogar Bedrohung. Davor schrecken viele zurück. Das ist in der Konsequenz eine heftige Herausforderung für unsere demokratischen Staaten.

Andererseits: Macht wollen, sie als erstrebenswert empfinden ist inzwischen auch zur Normalität geworden für Frauen in unserem Land. Als Annegret Kramp-Karrenbauer Verteidigungsministerin wurde und sowohl Kanzlerin Merkel als auch ihre Vor-

4 Kontraste, ARD, 5.7.2019

gängerin Ursula von der Leyen anwesend waren, hieß es in der Süddeutschen Zeitung: „Das Heeresmusikkorps ist bereits mit Marschmusik eingezogen, und auch das Wachbataillon steht bereit. Die neue Ministerin fährt um 11.26 Uhr am Ehrenhof vor, wenige Minuten zuvor ist sie im Schloss Bellevue ernannt worden. Es war ein eindrucksvolles Bild, wie sich die Kanzlerin da mit der neuen Ministerin und ihrer Vorgängerin, der künftigen Präsidentin der EU-Kommission, präsentierte. Frauenpower.“⁵

Wie nehmen wir als Frauen das wahr? Ich spüre meine eigene Ambivalenz. Einerseits denke ich: Das ist doch super! Andererseits: Warum tut ihr euch das an? Oder auch: Muss das sein, jetzt auch Frauen zwischen all den militärischen Zeremonien? Ist das Fortschritt?

Und was ist mit den weißen Machomännern, die die Welt – inklusive Frauen, machen wir uns nichts vor - neuerdings wieder wählenswert zu finden scheint: Donald Trump, Boris Johnson, Bibi Netanyahu, Victor Orban, Wladimir Putin? Zeigt das nicht, dass sich so gut wie gar nichts ändert? In einem Telefonat mit Konstantin Wecker habe ich das kürzlich so gesagt. Er antwortete: „Margot! Das ist doch bloß das letzte Aufbäumen des Patriarchats!“ Hoffen wir es mal, kann ich nur sagen.

In den Kirchen der Welt ist es bleibend schwierig. Gut, in der EKD und auch hier bei Ihnen in Österreich ist die Pfarrerin vor Ort Realität geworden. Ordinierte Frauen können verheiratet sein oder allein leben. In den meisten Landeskirchen bei uns können auch homosexuell liebende Paare im Pfarrhaus leben.

Insgesamt aber bleibt das Erscheinungsbild der Kirchen wie der Religionen insgesamt männlich geprägt. Patriarchen und Priester, Päpste und Imame, Rabbiner und Mönche dominieren die öffentlichen Bilder von Religion. Frauen stehen für die, die hingebungsvoll den Glauben leben und feiern. Das muss sich ändern! Deshalb sollten wir auch die Frauen von Maria 2.0 klar unterstützen!

Aber es geht ja beim Thema Frauen und Macht in der Kirche wahrhaftig nicht nur um Ordinierte. Wie alle Kirchen der Welt werden auch unsere von Ehrenamtlichen getragen, die in der großen Mehrzahl Frauen sind. Und allzu oft haben sie das Gefühl, gern gebraucht zu werden, aber ungern ihre Meinung einbringen zu können.

⁵ Nico Fried, Hä?, in: SZ vom 18.07.2019.

Was Macht betrifft heißt es ja oft, bei Frauen führe das zu Zickenkriegen. Das habe ich nie erlebt. Männer habe ich erlebt, die sich bis aufs Messer bekämpft haben. Frauen sind mir eher solidarisch entgegengekommen. Ich hatte beruflich gesehen sehr unterschiedliche Vorgänger. Einer war so verärgert über meine Wahl, dass er überhaupt nicht mit mir kommunizierte. Ich saß an meinem ersten Arbeitstag an einem leeren Schreibtisch in einem leeren Büro und habe überlegt, welche Aufgaben wohl anstehen. Ihn konnte ich nicht fragen, aber seine Sekretärin, die jetzt meine war, hat sich großartig verhalten. Sie hat mir über alle Unsicherheiten hinweggeholfen und mich eingearbeitet. Eine Geschichte werde ich nie vergessen: Mir wurde erklärt, ich bräuchte ein Kürzel – zum Abzeichnen von Akten im Umlauf und Ähnlichem. Also sagte ich: Gut, »Kä«, das passt doch. Katharina Ehrhardt sagte ganz vorsichtig, dass sie das unpassend fände und überzeugte mich, »MK« als Kürzel zu wählen. Das wurde später für mich fast eine Art Markenzeichen.⁶ Und dann kam ich zu einer Konferenz nach New York und sah diese Handtasche mit dem großen MK! Die musste ich kaufen und habe sie auch gleich anschließend bei der EKD Synode genutzt. Nicht alle haben das mit Humor gesehen, Neid ist halt auch ein Faktor in unserer Kirche... Jedenfalls habe ich viele Frauen erlebt, die ungeheuer solidarisch waren und sind.

6. Blick über den Tellerrand

Zuletzt: Wir brauchen Macht, auch um die Frauen zu unterstützen, die sich überhaupt nicht frei entfalten können. Frauen in arabischen Ländern, die sich nicht einmal frei bewegen dürfen. Frauen in afrikanischen Ländern, die keinen Zugang zu Verhütungsmitteln haben. Und all die Frauen, die Gewalt erleiden in der Familie. Im März 2019 war ich in Uganda und konnte mit vielen Frauen sprechen. Sie brauchen keine Frauen, die aus Europa anreisen und ihnen ihr Leben erklären (#nowhitesaviours). Aber sie brauchen Unterstützung, finanziell und strukturell und auch moralisch, damit sie ihre Gesellschaften verändern können. Dabei spielt die Kirche eine große Rolle. Gerade die Fragen der Sexualethik werden dort von männlichen Vertretern beantwortet – in der Regel zuungunsten der Frauen.

Liebe Frauen beim Frauentag im Burgenland: Ich konnte heute Vormittag nur ein paar Impulse einbringen, stark gefärbt von subjektiver Erfahrung. Wir müssen je indi-

⁶ Vgl. Petra Bahr: Der die das MK, in: Zivilcourage und Zuversicht, hg. v. Gabriele Hartlieb, Hamburg 2018, S. 21 ff.

viduell unseren Weg gehen, das ist klar. Aber Solidarität kann uns Mut machen, uns beflügeln. Wir lassen uns nicht mehr gegeneinander ausspielen, das ist mir wichtig. Frauen ohne Macht können stolz sein auf Frauen mit Macht. Frauen mit Macht können sie bewusst benutzen, um die ohne Macht zu stärken. In unserer Kirche kann es gutes Miteinander geben von Frauen in verschiedenen Positionen: Vor Ort, in der Leitung, ordinierte, im Ehrenamt, Kita-Mitarbeiterin und leitende Juristin. Solche gegenseitige Ermutigung ist großartig, sie kann beflügeln. Jede ist kundig des einen oder des anderen – und genau das kann sich ergänzen.

So möchte ich enden mit einem Gedicht von Reiner Kunze. Manche meinen, es sei ein Liebesgedicht. Ich finde, es ist ein Gedicht über Freundschaft, gegenseitige Ermutigung, über die Macht, die möglich wird, wenn wir Kräfte bündeln. Und ich habe es in aller Freiheit ein klein wenig abgewandelt:

*Rudern zwei ein Boot,
die eine kundig der Sterne,
die andre kundig der Stürme,
wird die eine führen durch die Sterne,
wird die andere führen durch die Stürme,
und am Ende, ganz am Ende
wird das Meer in der Erinnerung blau sein*

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.